

Altpreussische Zeitung

und Anzeiger für

Stadt und Land.



Dieses Blatt (früher „Neuer Elbinger Anzeiger“) erscheint wöchentlich und kostet in Elbing pro Quartal 1,60 Mk., mit Botenlohn 1,90 Mk., bei allen Postämtern 2 Mk.
Illustr. Sonntagsblatt — „Der Hausfreund“ (täglich).
Telephon-Anschluß Nr. 3.

Insertions-Kaufträge an alle ausw. Zeitungen vermittelt die Expedition dieser Zeitung.
Inserate 15 Pf., Nichtabkommen und Auswärtige 20 Pf., die Spalte ober deren Raum, Kleinen 25 Pf., pro Zeile, 1 Belegexemplar kostet 10 Pf.
Expedition: Spieringstraße Nr. 18.
Eigentum, Druck und Verlag von G. Saatz in Elbing.
Verantwortlicher Redacteur: George Spier in Elbing.

Nr. 41. Elbing, Freitag. 17. Februar 1893. 45. Jahrg.

Politische Tagesübersicht.

Elbing, 16. Febr.

Die Militärkommission ist auch am Mittwoch noch nicht zu einer Beschlussfassung gekommen. Abg. Dieber erklärte, die zweijährige Dienstzeit müsse den Hauptinhalt des Gesetzes bilden, alles Andere nur als Mittel zum Zwecke behandelt werden. Das Centrum werde für keinen der gestellten Anträge stimmen, es behalte sich seine Formulierung vor. Abg. Frhr. v. Hammerstein (son.) erklärte, die konservative Partei wünsche nicht die gesetzliche Fixierung der zweijährigen Dienstzeit, da man die Durchführbarkeit des Experiments noch keineswegs bewiesen habe. Redner stellte folgende Thesen als unanfechtbar auf: Ze länger die Dienstzeit, desto billiger die Armee. Die Verstärkung der Armee ist am billigsten und besten zu erreichen unter Beibehaltung der dreijährigen Dienstzeit. Auch volkswirtschaftlich ist es richtiger, weniger Leute drei Jahre, als mehr Leute zwei Jahre dienen zu lassen. Die Regierung müsse die Mannschaften im dritten Jahrgang als Dispositionsurlaub zur Verfügung haben. Die ungleiche Dienstzeit für Fußtruppen und Cavallerie sei ungerecht und erbitternd. Bezüglich der Gutachten der Generale über die mit der zweijährigen Dienstzeit angefallenen Verluste wünscht Redner nähere Aufklärung. Generalmajor v. Gohlke giebt eine ausführliche Uebersicht über die Verluste. 31 Stellen haben über die Ergebnisse berichtet in durchaus selbstständiger Weise. Die Urtheile lauten sehr verschieden. Einstimmig wird der unbefriedigende Zustand der jetzigen Ausbildung der Infanterie anerkannt, in Folge der stärkeren Entlassung im dritten Jahrgang. 10 Stellen suchen die Abhilfe in der dreijährigen Dienstzeit und entsprechender Verstärkung der Armee, 21 Stellen halten die zweijährige Dienstzeit unter einer Reihe von Bedingungen für durchführbar. Diese Bedingungen habe die Militärvorlage berücksichtigt. Abg. Dr. Vahl (lib.) Die Thesen des Frhr. v. Hammerstein sind sehr ansehbar. Abg. Hauptmann (Wolfs.) hält die Form der Verfassungsänderung nicht für unbedingt notwendig. Nachdem noch die Abg. v. Komarowski (Pole) und v. Friesen (son.) gesprochen, wird die Fortsetzung der Debatte auf Donnerstag vertagt.

Im Reichstage drehte sich die Debatte Mittwoch wieder wie schon vorher um die Frage der Handelsverträge mit Rußland und die landwirtschaftliche Nothlage. Der Reichsfanzler erklärte zwar an, daß die Landwirtschaft Noth leide, erklärte jedoch, daß die Regierung dafür nicht verantwortlich gemacht werden könne. Die Leiden der Landwirtschaft rühren von Ursachen allgemeiner Natur her und gegen diese sei mit kleinen Maßregeln wie die Preisgabe der Freizügigkeit, Abänderung des Unterstufungswohnstipendiums u. s. w. nichts auszurichten. Nicht die Landwirtschaft habe dem Lande, sondern umgekehrt das Land der Landwirtschaft Opfer gebracht, die er freilich für nothwendig halte.

Im Abgeordnetenhaus wurde eigentlich am Mittwoch dasselbe Thema wie im Reichstage behandelt. Der Ministerpräsident Graf Eulenburg ging auf das eigentliche Thema nicht ein wegen der mit Rußland schwebenden Verhandlungen. Die Regierung, sagte er, nehme sowohl die Interessen der Landwirtschaft wie der Industrie wahr und werde, wo es möglich sei, helfend eingreifen. Handelsminister von Berlepsch betonte mit großem Nachdruck, daß die Industrie unbedingt des Exports bedürfe.

Wenn der alte Gladstone jetzt die Zeitungen des „vereinigten“ Königreiches durchwühlert, so wird ihm der Wagemuth, im dreihundertjährigen Lebensjahre eine solche Sturmfluth um und gegen sich heraufbeschworen zu haben, doch nicht mehr ganz unbedenklich erscheinen. Nachdem der Rauf der Bewunderung über die ungewöhnlich oratorische Leistung des greisen Premiers der nichternen Stimmung gewichen ist, regnet es förmlich von Angriffen gegen den **Home-rule-Entwurf** und der Lober und Bertheidiger Stimme magt sich nur schwüchern in den wirren Chor. Eine schwere Ladung oppositioneller Gründe und Stimmungen führt die „Times“ gegen die Reform ins Feld und das Citorgan dürfte in dieser Hinsicht die geschlossenen Korps der Aldermen und der kaufmännischen Aristokratie von C. und C. C. um Mansion House und London Bridge hinter sich haben. Schon bevor die Vorlage eingebracht war, am Morgen des bedeutungsvollen Tages hieß es in der „Times“:
Zum zweitenmal wird Gladstone heute den Versuch

machen, mit großem Scharfsinn und einer verwirrenden Uebersicht von Einzelheiten den wahren Charakter der verhängnißvollen Politik zu verschleiern, welche er von Barmen übernommen hat. Keinen Augenblick wird uns unserer Meinung untreu geworden, daß unter den existirenden Verhältnissen die Homerule Politik, welche Gladstone im Jahre 1866 einführte, wenn sie in irgend einer Weise zur Wirklichkeit geworden wäre, schwere Folgen hätte nach sich ziehen müssen. Sie wird — was immer auch ihre Gestalt sei — Unglück und Schande über Großbritannien bringen und in Irland Bankrott, Anarchie und Bürgerkrieg hervorruhen und aller Wahrscheinlichkeit nach traditionelle Vertrauen in die Stärke und Festigkeit Englands, wovon seine Herrschaft und seine kommerzielle und industrielle Suprematie abhängt, für immer ruiniren. Während 6 Jahren, in denen Gladstone sich in der Opposition befand, hat er ein mysteriöses Schweigen beobachtet. Von Zeit zu Zeit haben wir zwar gehört, daß Gladstones Ehre verpfändet ist, daß die neue Homerule-Bill in ihren hauptsächlichsten Grundzügen von der alten nicht abweicht. Seit dem Jahre 1886 ist die Frage der Homerule nach allen Seiten hin examiniert worden. Wir wissen nun, was wir von den rhetorischen Floskeln wie „Einheit der Herzen“ und dergleichen Phrasen zu denken haben. Gladstone muß heute sich auf eine viel einschneidendere Kritik gefaßt machen, als sie im Jahre 1886 an seinem Plane geübt worden.

Jetzt, nachdem das Geheimniß enthüllt, behauptet die „Times“, sie habe nichts von dem Gesagten zurückzunehmen, die Vorlage sei noch „wesentlich unpraktischer“ als sie erwartet habe.
„Standard“ bemerkt mit ruhiger Voßheit:
Jedermann weiß, daß dies Gladstones letzte Möglichkeit ist. Schlägt auch dieser Versuch fehl, so wird ihm eine andere Gelegenheit, diesen Gegenstand wieder aufzunehmen, wohl nie wieder geboten werden. Das ist der letzte Wurf, an den Gladstone den während eines halben Jahrhunderts erworbenen Ruf legt. Dieser für den Premier so gefährliche Umstand sollte gerade die Unionisten zur größten Energie und Ausdauer anspornen. Sind sie im Stande, diesen erneuten Angriff auf die Integrität des Reiches abzuwehren, so wird der Gegenstand ihrer Fürsorge auf Jahre hin sicher sein. Die letzte Möglichkeit Gladstones ist auch die letzte Gelegenheit der Unionisten in diesem

Menschenalter. Sie müssen daher dem Feinde trotz die Stirne bieten und sie werden ihres Sieges gewiß sein. Ein achtzigjähriger Führer, ein halb rebellisches Heer und ein verzweifletes Unternehmen — das ist die Situation des Augenblicks.

Selbst das eingekerkerte Organ des Meisters, „Daily News“, begnügt sich mit der einigermaßen lauen Anerkennung, die neue Vorlage sei eine wesentliche Verbesserung der alten von 1886. „Daily Chronicle“ ist erstaunt, daß Gladstone die Beibehaltung der Irlande im Reichsparlament als Nebenjache behandelt. „Morning Advertiser“ hält die Vorlage für viel zu komplizirt. „Morningpost“ bewundert den Muth Gladstones, im 83. Lebensjahre seine ganze Vergangenheit aufs Spiel zu setzen. „Daily Graphic“ glaubt, daß die Bill an der Contreverse = Suprematie des Reichsparlamentes und Beibehaltung der Irischen Abgeordneten scheitern werde. Wenig Dank erntet Gladstone bei den Irländern selbst. „Vestast New Letter“ läßt an der Homerulefrage kein gutes Haar; während „Vestast Northern Whig“ die Vorlage für noch schlechter als diejenige des Jahres 1886 erklärt, halten die „Irish Times“ die Vorlage für England gefährlicher als für Irland. Der unionistische „Daily Express“ hält die Bill für die trübsamen noch unannehmbaren, als die von 1886. Die Birminghamer „Daily Post“ meint, daß das vorgeschlagene Irische Parlament ein solches sei, das weder Irland befriedigen, noch die Einigung Großbritanniens ausrecht erhalten werde. Der Newcastle „Chronicle“ endlich ist der Ansicht, daß die Vorlage den fortschrittlichen Liberalen zu weit, den Irländern nicht weit genug geht.

Irland.

* Berlin, 15. Febr. Der Kaiser und die Kaiserin wohnten Dienstag Abend dem großen Fastnachtsballe im Schlosse bei. Mittwoch reiste der Kaiser nach Wilhelmshaven.
— Gegen den Ingenieur Carl Paasch ist ein neues Verfahren wegen Verleumdung des Justizministers v. Schelling eingeleitet worden.
— Beim Abgeordnetenhaus hat der Pole Dr. von Jagdswek den Antrag eingebracht, die dauernden Ausgaben zur Errichtung der Fortbildungsschulen in den Provinzen Westpreußen und Posen zu strecken.
— In der Commission des Reichstags für die

Fenileton.

Der große Bär.

Novelle von R. Horn.

Nachdruck verboten.
Klapp, klapp, klapp, klapp, kamen ein paar zierliche Pantöffelchen die Hintertreppe eines der großen Miethshäuser in Berlin herab.
Die Treppe führte in den Hof und auf ihrer untersten Stufe saß ein großer, robuster Junge, die Ellenbogen auf die Knie und den Kopf in die Hände gesenkt. Er roch nach Schusterpech und sein Gesicht wie seine Hände waren noch schwarz von der Arbeit, aber es war Felerabend und er gab sich mit ganzer Seele dem Luxus des Nichtsthuns hin. Trotz der empfindlichen Kühle des Spätherbstabends saß er unbeweglich, träge und schwerfällig fauernd, die Augen unverwandt auf das Stückchen Himmel gerichtet, das zwischen den hohen, steilen Hauswänden sichtbar war. Ab und zu ließ eine dicke Thräne über seine geschwärtzten Wangen.
Klapp, klapp kam es bis zu ihm herunter, er regte sich nicht. Wöglich ließ ihn ein kleiner Fuß an, so leicht und weich wie ein Kapenspöckchen. Der große Junge sah sich um. Hinter ihm stand ein kleines ungeheuer großes Auge, viel zu groß für die kleine Person.
„Wo kommst Du denn her?“ fragte er, indem er sich mit der verkehrten Hand schnell über die Augen wuschte, was einen schwarzen Strich quer über seine Nase gab.
„Ich bin schon lange da.“ erwiderte die Kleine, „dort oben.“ fügte sie hinzu und deutete nach dem Dach des Hauses. Dann setzte sie sich ohne Umstände neben ihn auf die Treppenstufe.
„Was willst Du denn?“
„Warum sitzt Du hier jeden Abend und heulst?“ fragte die Kleine laut zu antworten.
„Ich — o ich — kann den großen Bären nicht finden.“ sagte der Schusterjunge und es klang, als wügte ihn jemand an der Kehle.
Die Kleine sah ihn verständnisvoll an.
„Ja“, nickte sie, „den möchten alle sehen, aber hast Du denn kein Geld, um eine Eintrittskarte zu kaufen? Es kostet nur zehn Pfennige auf der Gallerie. Dafür kannst Du die ganze Affenkomödie sehen und die dreizehn Hunde. Zum Schluß tanzt die Mama noch auf dem Seil. Wenn ich groß bin, tanze ich auch auf dem Seil, dann werde ich Dir mal eine Freikarte schenken.“
„Ach“, entgegnete der Schusterjunge, „ich meine ja den großen Bären da oben am Himmel. Er stand gerade über unserem Hause, weißt Du, auf dem Dorfe, wo ich herkomme. Wenn ich ihn nur sehen könnte, dann wüßte ich, wo Vaters Haus ist.“

„Ein Bär am Himmel? Giebt es am Himmel auch Bären? Können sie auch tanzen?“ fragte das Kind, indem die großen Augen noch größer wurden.
Der Schusterjunge erklärte nun, was der große Bär am Himmel bedeute.
„Das sind sieben goldene Sterne, so groß und schön, beinahe so groß wie der Mond. Die stehen so am Himmel, daß sie aussehen, wie ein großer, goldener Bär. Und drunter steht Vaters Haus und unser alter Nußbaum. Wenn Vater Abends auf der Bank sitzt und seine Pfeife raucht, dann sitzt er unter dem Bären seinen Kopf. Und wenn wir nach der Stadt gefahren waren und kamen Abends zu Hause durch die Haide auf das freie Feld hinaus, da stand der große Bär gerade vor uns und wir wußten, da ist unser Haus. Es sah zu schön aus, die Felder und die Kuhweide hinter dem Dorfe, Alles wie mit einem großen, schwarzen Tuch zugedeckt, so daß man nichts sah als den weiten, weiten Himmel und die Sterne. Und von all' den hunderttausend Sternen gehörten die allerhöchsten meinem Vater, die sieben goldenen Sterne über unserem Hause. Ach, wenn ich nur die Sterne wiedersehen könnte!“
„Warum gehst Du nicht nach Hause?“
„Weil ich hier in der Lehre bin und Schuster werden soll. Es soll ein sehr eintägiges Geschäft sein. Sie sagten, Berlin sei eine wunderschöne, große Stadt und ein Jeder, welcher herkommt, kann sein Glück machen und ein reicher Mann werden. Na, ich sage Dir, ich pfeife auf Berlin! Giebt es hier eine Kuhweide und eine Pferdechwemme? Kann man hier Krähenester aus den Pappeln holen und im Frühling Pfaffen aus den jungen Weidenköpflingen am Bach schneiden? Kann man hier Abends unter einem Nußbaum sitzen und im Herbst in die Bilze gehen und Beeren juchen? Wenn ich immer in dem Keller da sitzen soll, bei dem Meister, um mal ein reicher Mann zu werden, da will ich lieber — lieber —“
Die Kleine legte ihre magere, gelbe Hand auf seine zuckenden Fäuste, während den großen blonden Jungen ein inneres, konvulsioisches Schluchzen schüttelte.
„Es muß sehr schön sein bei Euch auf dem Dorfe. Erzähle mir noch mehr davon. Sag' mal, kann Deine Mutter auch auf dem Seil tanzen in einem ganz kurzen, weißen Kleid mit rothen Rosen?“
Der Junge lachte laut auf unter seinen Thränen.
„Nein, meine Mutter kann bloß Kochen und fliden, sie muß auch oft waschen und die Stuben scheuern. Sie hat nur ein gutes Kleid, das ist lang und schwarz, sie zieht es nur zur Kirche an.“
Die Kleine sah sehr enttäuscht aus.
„Aber es ist doch viel hübscher in einem weißen Kleid auf einem Seil zu tanzen mit Musik, wenn die vielen gepupzten Menschen Bravo schreien und in die Hände klatschen, als in einem schwarzen Kleid in die Kirche zu gehen und Stuben zu scheuern. Kochen

und Fliden thut man doch nur, wenn man alt und häßlich ist. Großmutter, mit der ich da oben wohne, kocht und flidet für uns alle, aber wie sie jung war, hat sie Kunststücke auf dem Tropez gemacht und sie weint immer, wenn sie davon spricht, weil es gar so lustig war. Jetzt ist sie nie mehr lustig.“
„Du weißt nicht, wie schön es bei uns auf dem Dorfe ist.“ beharrte der große, rothbackige Junge, und er schilderte von Neuem die Freuden seiner Heimath. Die schwarzen Augen des kleinen Mädchens brannten zuletzt vor Lust und Neugierde, das Dorf zu sehen mit den großen Kastanienbäumen auf der Dorfstraße, mit den Storchennestern auf den Scheunengiebeln und dem stillen Kirchhofe, wo im Sommer die vielen weißen Rosenbüsche blühten und die Nachtigallen sangen tief in die warmen Sommernächte hinein. Wo der Wind so frisch über das grüne Weideland strich, wo man im Frühling Ribitzler auf den Wiesen fand und im Herbst Pilze. Der Schusterjunge konnte kein Ende finden, die Herrlichkeiten aufzuzählen, und das Schönste von Allem war doch der große Bär, die sieben goldenen Sterne, die seinem Vater gehörten, und die bei seiner Schilderung immer größer und schöner und leuchtender wurden, bis sie wie sieben Sonnen am dem Himmel seiner Heimath standen.
Das kleine Mädchen lauschte mit staunendem Entzücken, bis eine scharfe Stimme laut und freischend: „Mariella!“ aus dem höchsten Stockwerk des Hauses rief. Da sprang sie erschrocken auf und flog klipp, klapp mit ihren winzigen Pantöffelchen die zahllosen Treppenstufen bis unter das Dach des fünfstöckigen Hauses hinauf.
Seitdem geschah es oft, daß der große, blonde Schusterjunge und die kleine, magere Gestalt des schwarzäugigen Kindes zusammen auf den Kellerstufen im Hinterhof hockten in den dunklen Abendstunden. Und immer drehte sich ihr Gespräch um das Dorf in der Ferne im flachen Lande, um das strohgedeckte Haus unter den sieben goldenen Sternen des großen Bären, bis die kleine Mariella ebenso wie ihr neuer Freund ein großes, unbezwingbares Sehnen nach diesem unvergleichlichen Paradies empfand, ein Heimweh, trotzdem sie zu den Wandervögeln gehörte, die keine Heimath haben.

gedrängte Zuschauermenge mit verben, gewagten Späßen, ein alter Mann mit einem Zigeunergesicht, der in seinem stark mitgenommenen Kostüm ungewaschen aussah, gab Taschenpielerkunststücke zum Besten. Endlich erschien unter wiederholten Trompetenschüssen auf einem dicken Schimmel stehend, in einem kurzen Fittlerrocken ein Wesen, halb Kind, halb Weib, klein und biegsam von Gestalt, mit einem gelblich blauen Gesicht, dessen Schönheit Noth und Entbehrungen nicht zur Blüthe hatten kommen lassen. Die junge Heitein sprang durch Reihen und machte ihre Kunststücke mit sagenartiger Gewandtheit, unter lautem Bravo und jauchzendem Beifall der Menge.
Nach Schluß der Vorstellung stand sie freiernd in ein altes Tuch gewickelt unter dem Thorwege der Gastwirtschaft, die Dorfstraße herunterführend, während der männliche Theil der Truppe sich mit den Bauern in der Schenkstube gütlich that.
In den alten, entblätterten Kastanienbäumen rasselte ein kalter Nachwind, doch der Himmel war klar und prächtig in voller Sternensprache.
Wöglich sprang sie aus dem tiefen Schatten des Thorweges hervor und legte ihre kleine Hand auf den Arm eines vorübergehenden Mannes, einer großen, breitschultrigen Gestalt mit blondem Kraushaar.
„Büü Du nicht der große Bär aus dem Schusterkeller in der Köpferstraße?“
Der Mann stand still und blickte sprachlos auf die kleine Gestalt herab, auf die ein unsicheres Licht aus den Fenstern der Wirthsstube fiel.
„Mariella!“ rief er plötzlich.
Das junge Mädchen nickte.
„Willst Du mir das Haus zeigen und den alten Nußbaum? Darf ich ein Mal auf der Bank sitzen unter dem großen Bären?“
„Komme“, sagte er und lachte. „Woher hast Du mich denn erkannt?“
„Ich wüßte ja, daß Du hier bist und ich habe Dich vorher gesehen unter den Leuten. Ich warf Dir eine Kuhhand zu, aber Du hast mich nicht erkannt.“
„Nein, Du hast Dich sehr verändert.“
Sie gingen zusammen die schmucklose Dorfstraße hinunter und plauderten von der Vergangenheit.
Wöglich standen sie vor dem alten Bauernhaus unter dem Nußbaum, das schwarz in die Nacht hineinragte und gerade über dem Dachstuhl leuchteten die sieben Sterne des großen Bären am Himmel. Aus einigen seiner Fenster schimmerte Licht und ein Hund auf dem Hofe schlug an.
Der junge Bauer, der in seinem Leben kein ordentlicher Schuhmacher geworden war und sich lieber in der Heimath kümmerlich nähren, als in der Stadt ein reicher Mann werden wollte, forderte seine Begleiterin auf, sein Haus zu betreten.
Sie schüttelte den Kopf.
„Nein, da gehöre ich nicht hin, unter Deine Leute, ich bin nur Puppenpieler. Komm, hier auf die Bank. Ich will nur das Haus sehen und die Sterne!“

Novelle über die Abzahlungsgesetze... find am Dienstag die §§ 1 und 2 in folgender veränderter Fassung angenommen worden. § 1. Hat beim Verkauf einer dem Käufer übergebenen beweglichen Sache, deren Kaufpreis in Teilzahlungen berichtigt werden soll, der Verkäufer sich das Recht vorbehalten, wegen Nichterfüllung der dem Käufer obliegenden Verpflichtungen vom Vertrage zurückzutreten, so ist im Falle dieses Rücktritts jeder Teil verpflichtet, dem anderen Theile die empfangenen Leistungen zurückzugeben. Eine entgegenstehende Vereinbarung ist nichtig. Dem Vorbehalte des Rücktritts steht es gleich, wenn der Verkäufer wegen Nichterfüllung der dem Käufer obliegenden Verpflichtungen kraft Gesetzes die Auflösung des Vertrages verlangen kann. § 2. Der Erwerber hat im Falle des Rücktritts dem Verkäufer die in Folge des Vertrages gemachten Aufwendungen, sowie denjenigen Schaden zu ersetzen, welcher durch eine von ihm aus Vorsatz oder Fahrlässigkeit verursachte oder von ihm zu vertretende Verschlechterung der Sache entstanden ist. Für geleistete Dienste, sowie für die Ueberlassung des Gebrauchs oder der Benutzung der Sache ist der Werth zu vergüten. Eine entgegenstehende Vereinbarung, insbesondere die vor Ausübung des Rücktrittsrechts erfolgte vertragsmäßige Festsetzung einer höheren Vergütung, ist nichtig. Auf die Festsetzung der Höhe der Vergütung finden die Vorschriften des § 260, Absatz 1 der Civilprozessordnung entsprechende Anwendung.

Ausland.

Oesterreich. In einer katholischen Festversammlung wurde neulich in Gegenwart eines Mitgliedes des Kaiserhauses und zweier Minister die Wiederherstellung der weltlichen Herrschaft des Papstes gefordert und damit gegen Italien demonstriert. Was würde man, fragt die „Neue freie Presse“, in Oesterreich wohl sagen, wenn an einer irredentistischen Versammlung zwei italienische Minister theilnähmen, um Reden anzuhören, worin Trent und Triest als italienisches Besitzthum eingefordert würden? Wie soll in Italien das Vertrauen zum Bündnis mit Oesterreich vor Ansetzung sicher sein, wenn in Oesterreich zwei Räte der Krone an einer Versammlung theilnehmen, welche die weltliche Macht des Papstes fordert? Wenn auch die Versammlung einen unmittelbaren Schaden nicht anrichten sollte, so sei sie doch sehr bezeichnend für das Selbstgefühl der kirchlichen Partei, die nicht davor zurückzukehren, ein Mitglied des Kaiserhauses und zwei Minister zu Zeugen einer gegen Italien gerichteten feindseligen Kundgebung zu machen.

England. Im Unterhause ist jetzt vorläufig von weiter nichts die Rede als von der eingebrachten Gomerule-Bill. Balfour bekämpfte die Bill auf das Energischste und bezeichnete sie als ganz unannehmbar. Der Führer der Parmelliten, Redmond, erklärte es für unmöglich, eine definitive Ansicht über die Vorlage abzugeben, bis dieselbe im Wortlaute vorliege; allein sie habe große Mängel, die vorher beseitigt werden müssten, ehe sie als Lösung der Frage angenommen werden könne. Erst bei der dritten Lesung lasse sich ein endgültiges Urtheil darüber fällen. Mit dem Prinzip der Bill sympathisire er vollständig und stimme damit überein.

Deutscher Reichstag.

44. Sitzung vom 15. Februar.

Die zweite Etatsberatung wird beim Reichstag des Innern fortgesetzt. Die Debatte über den Titel „Staatssekretär“ dauert fort.

Reichsanwalt Graf Caprivi: Graf Kautz hat gestern auf meine vorjährige Rede über die Bedeutung unseres Exports Bezug zu nehmen beliebt. Ich habe damals die Existenz der Landwirtschaft als unumgänglich bezeichnet. Damit, daß es zu einer Suspendierung der Getreidezölle nicht kam, die Herr Graf Kautz gelegentlich der hohen Getreidepreise bestritt, habe ich der Landwirtschaft einen Dienst erwiesen. Ich habe die Feststellung der Zölle für 12 Jahre durchgeleitet. Ganz ungeduldet ist der Vorwurf, wir hätten die Nothlage der Landwirtschaft verschuldet. Das Sinken der Getreidepreise ist auf andere Ursachen zurückzuführen. Die Nothlage der Landwirtschaft ist eine Folge von Naturgesetzen, die sich unserer Einwirkung entziehen. Die Regierung hat immer gleiches Maß und gleiches Recht gewährt.

Abg. Graf Panitz (konf.): Daß für das Sinken des Kornpreises um 100 Mt. die Zollherabsetzung von 1,50 Mt. nicht allein maßgebend war, erkenne ich an. Dabel spielen noch andere Fragen mit, z. B. die Währungsfrage. Daß die Kornzölle eine Last für das Land sind, kann ich nicht einsehen, denn die Zölle kommen indirekt der Industrie wieder zu Gute. Ohne konsumkräftige ländliche Bevölkerung kann die Industrie nicht bestehen.

Abg. Dr. Wuhl (nlb.): Bei den früheren Ver-

Sie saßen zusammen auf der Bank und plauderten wie in alten Zeiten auf der Kellertreppe. Die alte Kinderlust und das alte Kinderleben erwachten in ihren Herzen, der Traum war ja nun erfüllt, daß sie zusammen unter den sieben goldenen Sternen sitzen wollten. Ein seltsam süßes Heimatgefühl stahl sich in das Herz des heimathlosen Mädchens. Es war Nacht und es war kalt, aber ihr war zu Muth, als blühe der Sommer um sie herum, als lägen die Nachtigallen und dufteten die weißen Rosen dort vom Kirchhof herüber.

„Hörst du sprang sie auf, schlang beide Arme um den Hals ihres Freundes und küßte ihn heftig, so heftig, daß es schmerzte.“
„Woh!“ flücherte sie mit erstickter Stimme, „wir gehören nicht zusammen, Du und ich. Ich kann nicht mehr los, es hängt an mir das wilde Leben — und Du kannst nimmermehr los von Deinem Strohdach und von dem alten Baum und den Sternen — die gehören ja nun Dir — aber sieh bist Du mir, lieber als Alles!“

Im nächsten Augenblick war sie in der Dunkelheit verschwunden.
„Mariella!“ rief der junge Bauer und stürzte ihr nach, aber er konnte sie nicht finden.

Mit dem Grauen des Morgens verließ die Puppenpielerbande in ihrem grünen Wagen das Dorf.

Nach Jahren, nach vielen Jahren wurde nach einer bitterkalten Winternacht ein altes, zerlumptes Weib todt auf der Bank unter dem Nußbaum vor des Bauern Thüre gefunden. Sie war dort erstorben.

Die Leute im Dorf wunderten sich und schüttelten die Köpfe, warum der Bauer der hergelassenen Bettlerin ein gar so schönes, feierliches Begräbniß veranstaltete. Und wenn seine eigene Frau gestorben wäre, er hätte es nicht schöner machen und nicht betrübter hinter dem Sarge drehen können.

tragen sind mancherlei Fehler gemacht worden, die vor allem auf die ungenügende Fühlung mit den Interessenten zurückzuführen sind. Bei dem Handelsvertrag mit Rußland sucht man diesen Fehler zu vermeiden. Der Gefahr der Einkleppung von Viehseuchen möge man genügend vorbeugen. Durch die Getreidezölle wird die Landwirtschaft lebenskräftig erhalten und kann eine große Anzahl von Arbeitern ernähren. Um die Zölle dauernd zu erhalten, habe ich dem österreichischen Handelsvertrage zugestimmt. Bei den eigenartigen Verhältnissen der deutschen Landwirtschaft sind wir dem Reichsanwalt zu Dank verpflichtet, daß die Zölle für 12 Jahre in mäßiger Höhe festgelegt worden sind. An der Freizügigkeit darf nicht gerüttelt werden; unser Großgrundbesitz kann nicht dadurch der Entvölkerung des glatten Landes entgegenwirken, wenn den Arbeitern Gelegenheit gegeben wird, Eigentum zu erwerben.

Abg. Dr. Baumbach (dir.): Als Bewohner des Ostens nehme ich Gelegenheit, die Interessen desselben in das richtige Licht zu stellen. Die Städte des Ostens haben ein hervorragendes Interesse an dem Zustandekommen des russischen Handelsvertrages. Auch bezüglich der Landwirtschaft hatte Herr von Kardorff betont, daß die Aufrechterhaltung der Differentialzölle der Ruin der Landwirtschaft sein würde. Die Frage, ob 5 oder 3,50 Mt. Zoll erhoben werden sollen, habe augenblicklich gar keine Bedeutung. Wichtiger wäre die Aufhebung des Identitätsnachweises. Landwirtschaft und Handel haben daran ein wesentliches Interesse. Der Grund für die Entvölkerung des Ostens liegt in der langsameren Entwicklung der dortigen Landestheile. Eine Abänderung des Unterstützungswohnitzgesetzes wird auch in unseren Städten gewünscht. Zu einer Beschränkung der Freizügigkeit werden wir die Hand nicht bieten. Sie würde den Arbeiter erbittern und ihn der Sozialdemokratie in die Hände treiben. Die Freizügigkeit ist ein nationales Recht, für welches wir kämpfen werden.

Abg. Graf Mirbach (konf.): Den Hauptausschlag beim Sinken der Getreidepreise geben die Produktionsverhältnisse, die Baluta und die Verkehrsverhältnisse. Ohne die Kornzölle wären uns viele Aufgaben, namentlich auch die Stärkung unserer Wehrmacht, einfach nicht möglich gewesen. Gegen das Prinzip der Freizügigkeit wollen wir nicht anstürmen, wir wollen nur die Mißstände, die sie erzeugt hat, beseitigt sehen. Die Aufhebung des Identitätsnachweises würde dem Osten allerdings Vortheile bringen, aber wir dürfen nicht an provinzielle Vortheile denken, sondern nur an die Allgemeinheit. Deshalb werde ich dem russischen Handelsvertrag meine Zustimmung nicht geben.

Staatssekretär Frhr. von Marschall: Ohne die abgeschlossenen Handelsverträge hätten wir jetzt den schlimmsten Zollkrieg mit der Schweiz; durch den Vertrag ist unserer Industrie ein Absatzgebiet von mehreren hundert Millionen Markt zugekehrt worden. Meine Behauptung ist unerzittert geblieben, daß die Landwirtschaft von unseren Verträgen in keiner Weise geschädigt worden ist.

Reichsanwalt Graf Caprivi: Ich nehme die Beamten, die beim Abschluß der früheren Handelsverträge thätig waren, und ebenso die Vertreter des preussischen Handelsministeriums gegen die gegen sie gerichteten Angriffe in Schutz.

Abg. Schulze (Soz.): Die Beschränkung der Freizügigkeit wäre ein Ausnahmefall für die Arbeiter. Die ihnen verbliebenen Arbeiter vertrieben Sie durch schlechte Behandlung. Durch Abgabe von Naturalien verkürzen Sie noch den knappen Lohn. Wieselach wird gegen die Leute noch mit Strafen vorgegangen, auch logar mit Mißhandlungen. Die Schweinehälle des Herrn Grafen sind oft besser als die Arbeiterwohnungen. Den Vortheil von den Zöllen haben nur die Großgrundbesitzer. Genähren Sie endlich den Arbeitern ein menschenwürdiges Dasein!

Abg. Richter (dir.): Wir hoffen zusehends, daß der russische Handelsvertrag dieselbe Majorität finden wird, wie die früheren Verträge. Die Handelsvertragspolitik hat Preußen einst groß gemacht, die Rückkehr zu dieser alten Politik ist nur zu begrüßenswünsch. Ob Sie mit Ihrem Verhalten der Landwirtschaft dienen, ist mindestens zweifelhaft. Man sucht jetzt einen Sündenbock für die Bismarck'sche Politik, über deren Segnungen dem Bauern jetzt die Augen aufzugehen anfangen.

Staatssekretär v. Böttcher: An den Verhandlungen mit Oesterreich waren außer den Vertretern der zuständigen Reichsämtler solche der größeren Bundesstaaten theilhaftig. Die Herren haben das in sie gesetzte Vertrauen vollkommen gerechtfertigt und das Vertrauen wird auch durch Zwischenträgerien nicht erschüttert werden.

Abg. Dr. Damberger (dir.): Sie sind in jedem Falle unzufrieden, und das kommt daher, daß Sie alles darauf hin betrachten, was es der Landwirtschaft nützt oder schadet, nicht, wie es sich zur Allgemeinheit verhält. Wir haben alle Veranlassung, an der Goldwährung festzuhalten. Selbst wenn die Landwirtschaft mit ihren Klagen Recht hätte, würden wir durch eine Aenderung der Währung alle übrigen Erwerbszweige in Industrie und Handel schädigen. Wer den russischen Vertrag hindern will, handelt nicht im Interesse der nationalen Sache.

Welterberatung: Donnerstag 1 Uhr.
Schluß: 6 Uhr.

Preussischer Landtag.

Abgeordnetenhaus.

31. Sitzung vom 15. Februar.

Namens der Petitionskommission vertritt der Referent Abg. v. Bredow (konf.) den Antrag derselben, die Petition des landwirthschaftlichen Central-Vereins der Provinz Sachsen in Halle als Material zu überweisen. Im Anschluß daran Antrag der Abgg. v. Dziembowski und Gen.

Abg. v. Kröcher (konf.): Herr Richter hat kein Recht, uns die Debatte mit dem Hinweis darauf zu verbieten, daß die Sache in den Reichstag gehört. Es handelt sich um vitale Interessen der Landwirtschaft. Die Industrie klagt auch schon über die Handelsverträge. Die diplomatischen Beziehungen mit Rußland werden sich nach Abschluß des Handelsvertrages verschlechtern. Ich bitte Sie, den Antrag anzunehmen.

Die Abgg. v. Gynern und Franke (nlb.) bitten den Präsidenten um Aufstellung einer neuen Rednerliste. Der Präsident hält das nicht für zulässig.

Abg. Richter (dir.) beantragt, die Petition dem Hause zugänglich zu machen, da der Inhalt den Abgeordneten unbekannt sei.

Abg. v. Bredow verliest den Inhalt der Petition.
Abg. v. Gynern stellt für den Fall der Annahme des Antrags Dziembowski einen Zusatzantrag, die Regierung aufzufordern, bei Abschluß von Handels-

verträgen sich mit Interessenten und Sachverständigen der Landwirtschaft und Industrie in Verbindung zu setzen.

Abg. Dr. Arendt (freil.): Es handelt sich hier nicht um einen agrarischen Vorstoß. Wir haben ein Interesse daran, daß nicht freihändlerische Räte die Verhandlungen führen. Mit dem russischen Handelsvertrage stößt man den Bauern vor den Kopf und schafft Erbitterung.

Ministerpräsident Graf zu Eulenburg: Ich muß Verwahrung dagegen einlegen, daß die Landleute durch Abschluß des Handelsvertrages zu Entschlüssen gedrängt werden könnten, die mit ihren vaterländischen Pflichten in Widerspruch stehen. Das Haus sollte Rücksicht auf schwebende Verhandlungen nehmen und solche durch sein Eingreifen nicht gefährden.

Abg. Brömel (freil.) beantragt, im Antrage v. Gynern die Worte Industrie und Landwirtschaft zu ändern in Landwirtschaft, Gewerbe und Handel.

Abg. Frhr. v. Erffa: Die Landwirtschaft wird durch den Vertrag mit Rußland fundamental geschädigt. Den Nothstand kann man nur heben, wenn man die Landwirtschaft fördert.

Abg. Schalscha (dir.): Der jetzige Stand des Rußlands schädigt die Landwirtschaft schwer. Der Landwirtschaft muß neues Blut zugeführt werden.

Abg. v. Kardorff (fr.): Der Grundbesitz geht im Werth zurück. Wichtiger als alle Verträge und nützlicher für die Landwirtschaft würde die Silberwährung für Deutschland sein.

Abg. Enneccerus (nl.): Wir stimmen nicht gegen den russischen Handelsvertrag, weil er im Interesse der östlichen Städte dringend nötig ist.

Abg. Frhr. v. Minnigerode: Für die Oststädte mag der Antrag nützlich sein, aber nicht für das Hinterland dieser Städte. Wir wollen nicht auf zehn Jahre unter die Luftpumpe des russischen Handelsvertrages.

Handelsminister Frhr. v. Berlepsch: Die Industrie braucht zu ihrer Erhaltung unbedingt den Export. Man darf sich nicht an Einzelheiten des Zolltarifs halten. Der hier angegriffene Beamte ist nicht Freihändler, sondern hat an allen bisherigen Handelsverträgen mitgearbeitet.

Abg. Meyer (fr.): In dem Augenblick erst, wo die Verträge dem Reichstage vorgelegt werden, sollte Kritik geübt werden.

Abg. Lehmann (dir.) erklärt den Antrag Arendt für überflüssig, den Commissionsantrag für ausreichend.

Die Debatte wird auf Donnerstag 11 Uhr vertagt.
Schluß 4 Uhr.

21. Vollversammlung des deutschen Landwirthschafts-rathes.

Berlin, 14. Februar.

Auf der Tagesordnung der zweiten Sitzung, die heute Vormittag unter Leitung des Grafen v. Verdenfels-Böhring begann, stand als Gegenstand der Tagesordnung die Organisation der Viehvericherung im deutschen Reich. Deconomierath v. Langsdorff, Präsident des badischen Landwirthschaftsrathes, eingebrachten Antrag:

- Der deutsche Landwirthschaftsrath erklärt: 1) eine möglichst vollständige Organisation des Versicherungswesens ist besonders im Interesse der kleinen Viehbesitzer dringend geboten; 2) soweit sie die Versicherung von Pferden und Schweinen betrifft, kann ihre weitere Ausbildung, abgesehen von den Seuchenkrankheiten, der freien Vereinsthätigkeit überlassen werden; 3) die Herbeiführung einer möglichst Verallgemeinerung der Versicherung der Rindviehbestände liegt im öffentlichen Interesse und bedarf der allseitigen Mitwirkung. Zu diesem Zwecke ist:
 - a. in erster Linie die Bildung von räumlich möglichst eng begrenzten Versicherungsvereinen allgemein anzustreben;
 - b. dieselben durch gesetzliche Maßnahmen zu unterstützen;
 - c. diesen Vereinen durch Zusammenfassung zu staatlichen oder provinziellen Verbänden auf gesetzlicher Grundlage die zu ihrem Fortbestande und zu ihrer gedeihlichen Entwicklung erforderliche Sicherheit zu gewähren;
 - d. wo und inwiefern die Bildung räumlich begrenzter Versicherungsvereine unter gleichzeitiger Zusammenfassung von Verbänden nicht erreichbar ist, die Entwicklung größerer Versicherungsgesellschaften zu fördern.
 - Unter allen Entschädigungsurkunden ist bei der Rindviehvericherung die Tuberkulose als die hauptsächlichste anzusehen. Das verschiedene Maß ihrer Verbreitung, die von der Gesundheitspolizei gestellten Anforderungen und die Möglichkeit, die Kennniß ihres Auftretens im Einzelne zu der Ergreifung von Maßnahmen besuße ihrer Einschränkung zu benutzen, lassen es, zugleich im Interesse einer erspriesslichen Entwicklung der Versicherung des Rindviehs gegen die Verluste aus sonstigen Ursachen, geboten erscheinen, die Entschädigung der Verluste aus der Tuberkulose zum Gegenstande einer besonderen Versicherung zu machen; zu diesem Zwecke empfiehlt es sich:
 - a. im Wege der Reichsgesetzgebung den Grundlag der allgemeinen Entschädigungspflicht festzustellen;
 - b. durch Landes- und Provinzialgesetzgebung die Art der Entschädigung und die Ausbringung der hieraus erwachsenden Kosten zu regeln;
 - c. zur Ausbringung der Kosten der Entschädigung, als im öffentlichen Interesse liegend, Beiträge aus öffentlichen Mitteln zu gewähren.
 - Es liegt im Interesse einer gedeihlichen Entwicklung der Versicherung, daß dieselbe einer staatlichen Aufsicht unterstellt und eine regelmäßige Mitwirkung von Vertretern der Versicherungsarten bei der Verwaltung organisiert werde.
- II. Der deutsche Landwirthschaftsrath beschließt:
- Erhebungen über die Entschädigungsurkunden bei der Viehvericherung zu veranstalten, um für alle Zweige der Viehvericherung möglichst sichere statistische Unterlagen zu schaffen.

Dieser Antrag ist das Ergebnis längerer, gemeinsam mit dem Oberregierungsrathe Lydin in Karlsruhe gepflogener Beratungen der drei Referenten. Als Beratungsort war Karlsruhe gewählt worden, weil in Baden die Organisation des Viehvericherungswesens durch Errichtung eines Landesverbandes die bis jetzt in Deutschland am weitesten gehende gesetzliche Grundlage erhalten hat.

Aus den Begründungen, welche die Referenten dem Antrage zu Theil werden ließen, sei Folgendes erwähnt: die Bedeutung des Viehstandes für den Viehbesitzer macht sich um so mehr geltend, je kleiner der Viehstand an sich ist, und das Bedürfnis nach Sicherstellung des darin angelegten Vermögens theils wird daher bei dem kleinen Viehbesitzer am lebhaftesten empfunden. Je größer der Viehstand ist, desto mehr nähert sich der thatsächliche Verlust in den einzelnen Jahren dem im großen Durchschnitt sich ergebenden Jahresverlust und desto eher ist der Viehbesitzer in der Lage, außergewöhnliche Verluste selbst zu tragen, ohne dadurch allzu empfindlich getroffen zu werden. Bei kleinerem Viehstande übersteigt der Verlust schon eines einzelnen Thieres den Durchschnittsverlust so erheblich und trifft einen so großen Theil des Gesamtvermögens, daß er den Betroffenen auf das Empfindlichste berührt und daß der Viehbesitzer das verlorene Thieres häufig zur Frage der Möglichkeit des wirthschaftlichen Fortbestandes wird. Der Verlust einer Kuh bildet in Gebieten mit vorherrschend kleinem Grundbesitze häufig die erste Anknüpfung für Wucherer und der Viehwucher wiederum den Ausgang zur Begründung der Abhängigkeit auch nach anderen Beziehungen hin (Verkauf von Getreide, Ankauf von Futtermitteln, Düngemitteln u. s. w.) und zur Schaffung einer Nothlage, aus welcher der Betroffene sich aus eigener Kraft meist nicht mehr zu befreien vermag. Die Vertheilung an einer Versicherung gegen Verlust durch Viehsterben wird den kleinen Viehbesitzer vor solcher Ausbeute seiner Nothlage zu schützen geeignet sein. Die Versicherung nun der Freiwilligkeit allein zu überlassen, könne nach den bisherigen Erfahrungen für ausreichend nicht erachtet werden; es müßte wenigstens für das dringlichste Gebiet der Viehvericherung die Zwangsversicherung Platz greifen, für die Tuberkulose des Rindviehs. Jeder weitere Zwang werde auf starkes Widerstreben der Landwirthe stoßen.

Nach einer kurzen Erörterung, an welcher sich Ministerialrath Haag, v. Hammerstein-Metz, Prof. May-München, Dr. Buerckebinder-Braunschwelg, sowie die Referenten theilnahmen, wurden die Anträge der Referenten mit großer Mehrheit angenommen. Darauf folgte der Schluß der Sitzung, welcher der Minister für Landwirtschaft bis zu Ende beivohnte.

Nachrichten aus den Provinzen.

Dirschau, 15. Febr. Die gestern im Schützenhause abgehaltene Wählerversammlung, welche den Zweck hatte, den deutschen Wählern in Dirschau noch besonders die Candidatur des Landchafts-Directors Albrecht-Suzemin zu empfehlen, war von ca. 250 Personen besucht. Größtenteils und geleitet wurde die Versammlung von Bürgermeister Dembski, der in seinen Ausführungen die in der politischen Wähler-Versammlung und in der Versammlung des westpreussischen Wahlvereins gemachten Behauptungen bekämpfte. Dabei kam es zu scharfen und interessanten Auseinandersetzungen zwischen dem genannten Redner und anderen einerseits und einem Mitgliede des westpreussischen Wahlvereins andererseits, welches sich wiederholt zum Worte meldete und über die „Nothlage der Landwirtschaft“ sich erging.

Dirschau, 15. Febr. (D. Z.) In der Nähe von Saworochin warf sich vorgestern die junge Gattin des Bahnwärters Vorokowst vor dem Eisenbahnzuge über die Schienen. Ihre Absicht, sich dadurch den Tod zu geben, ging in Erfüllung, denn es wurde ihr der Kopf vom Rumpfe abgequetscht.

Neuteich, 14. Febr. Das 25jährige Stiftungsfest des hiesigen vaterländischen Zweig-Frauen-Vereins hat einen alle Theilnehmer befriedigenden Verlauf genommen. Die Zahl der Anwesenden, die den geräumigen Saal des deutschen Hauses bis auf den letzten Platz füllten, wird auf ca. 350 Personen geschätzt. Nach einigen Musikvorträgen der hiesigen Kapelle wurde das Lustspiel „Unser Frauen“ aufgeführt und mit reichem Beifall aufgenommen. Am Eingange des Saales aufgestellte Büffets, an denen von Mitgliedern des Vereins gekostete Schwaren, wie Kuchen, Speisen, Obst u. von Damen verkauft wurden, fanden reichen Zuspruch. Fröhlicher Tanz hielt die Mehrzahl der Erscheinenden bis lange nach Mitternacht beschaffen. Mit den reichen Einnahmen des Festes wird der Verein manche Noth lindern können. — Am 1. Jan. d. J. kam ein Arbeiter in ein hiesiges Geschäft und übergab einen Brief, in welchem ein Besitzer um Zusendung von Bekleidern, Tüchern u. bat. Da die Sache dem Geschäftsinhaber jedoch unklar vorkam und genaue Fragen ihm bald die Ueberzeugung verschafften, daß er es mit einem Betrüger zu thun hatte, wollte er die Hilfe der Polizei in Anspruch nehmen. Das merkte aber der Arbeiter und suchte schleunigst das Weite. Gestern ließ er sich von neuem blicken, wurde erkannt, verhaftet und, da er heimathlos war, dem Gefängniß in Tiegenhof zugeführt.

Marienburg, 15. Febr. (M. Bl.) Der 65jährige Gasthofbesitzer L. aus Biesau, welcher sich Montag Abend auf dem Wege von Montau nach Biesau befand, wurde plötzlich unweit Biesau von einem Individuum überfallen und mit einem Messer zugetroffen. Einen gefährlichen Stich hat L. an der Stirn davongetragen. Nachdem der Räuber den alten Mann noch seiner ganzen Ausrüstung beraubt hatte, suchte er das Weite. L. will ihn indeß erkannt haben, und dürfte es wohl in Kürze gelingen sein, seiner habhaft zu werden. — Ein schweres Eisenbahnunglück wurde gestern durch die Geistesgegenwart eines Lokomotivführers auf der Marienburg-Mlawkaer Bahn verhütet. Der Morgens um 5 Uhr von Mlowo abgehende Zug erlitt kurz vor Kofklan, zum Unglück gerade an einer Eisenbahnstrecke mit starkem Gefälle, einen Radreifenbruch an der Maschine, so daß der Radreifen in Stücke absprang. Trotzdem gelang es dem Lokomotivführer, allerdings nicht ohne große Anstrengung, den Zug zum Stehen zu bringen und so dessen Entgleisen zu verhindern. Mittels herbeigeholter Maschinen wurden die Reisenden des verunglückten Zuges nach Marienburg befördert, so daß sie hier die Anschlüsse noch rechtzeitig erreichten, während man die Güterwagen durch eine zweite Maschine weiter geleitete. Dem Lokomotivführer gebührt für sein umsichtiges und thätigkeithes Verhalten nur Anerkennung.

Tiegenhof, 14. Febr. (G.) In der gestrigen Stadterordnetenversammlung wurde die Einrichtung einer neuen Klasse der Sekunda, an der in der Entwicklung begriffenen lateinlosen Realschule und die Anstellung

Elbinger Standesamt.

Vom 16. Februar 1893.

Geburten: Schneider Anton Schröter 1 T. — Arbeiter Friedrich Daniełowski 1 T. — Waschmeister Hermann Kallweit 1 T.

Aufgebote: Arb. Johann Felchner-Spandau mit Auguste Marie Thimm-Spandau.

Sterbefälle: Arbeiter Martin Kaminski T. 10 T. — Bautechniker Robert Bartels 24 J. — Rentiere Wittwe Regine Krudt, geb. Renfand, 79 J. — Maschinenflosser Gustav Lenz T. 15 T. — Gutmacher Bernhard Born 44 J. — Arbeiter-Wittve Friederike Hoffmann, geb. Krause, T. 1 1/2 J. — Rentier Moritz Staebbe 89 J. — Arb. Gottfried Binding T. 3 W.

Die Beerdigung des Rentier Herrn **Eduard Friese** findet am **Sonntag, den 18. d. M., Nachmittags 4 Uhr**, vom Trauerhause aus auf dem St. Marienkirchhofe statt.

Statt besonderer Meldung.

Heute Nachmittag entschlief sanft im 89. Lebensjahre unser lieber Vater, Schwieger-, Groß- und Urgroßvater, Herr

Moritz Staebbe.

Dieses zeigt im Namen der Hinterbliebenen tief betrübt an

Theodor Staebbe.
Elbing, den 15. Febr. 1893.

Die Beerdigung findet Sonntag Nachmittags 4 Uhr vom Trauerhause statt.

Das Begräbniß unserer lieben Mutter, der Eigenthümerin Wittve

Christine Sentz,

findet **Sonntag, den 19. cr., Nachm. 3 Uhr**, vom Trauerhause Fischer-Vorberg Nr. 13 aus statt, wozu wir Freunde und Bekannte bitten, der Verstorbenen das letzte Geleit zu geben.

Die trauernden Hinterbliebenen.

Stadt-Theater.

Freitag, den 17. Februar:

Benefiz für Frau Helene Kerklies-v. Lessa

unter Mitwirkung des gesammten Personals.

Preciosa.

Romantisches Gedicht in 4 Acten von Wolff.

Musik von Karl Maria v. Weber.

Sonabend, den 18. Februar cr.:

17. volkstümliche Vorstellung zu halben Kassenpreisen!

Auf allgemeines Verlangen:

Die Haubenlerche.

Berliner Volksstück in 4 Acten von Wildenbruch.

Sonntag, den 19. Februar cr.:

Erste Wiederholung:

Die Wigerln von Wien.

Den verehrl. Mitgliedern der landwirthsch. Vereine Elbing B. u. C. zur gefl. Nachricht, daß ich den Samenbedarf an Klee und Thymotium bei Herrn **H. Holzrichter** - Elbing, Brückstraße 30, angekauft habe und daß derselbe vom 1. März d. J. ab dort in Empfang genommen werden kann.

Bestellungen bitte ich mir sofort aufgeben zu wollen.

Der Vorstand.

Schwaan-Wittenfelde.

Alten hochfeinen medicinischen Rothwein,

Specialität für Blutarme und Bleichsüchtige, empfiehlt

William Vollmeister.

Bekanntmachung.

Mit Rücksicht darauf, daß die Maul- und Klauenseuche in jüngster Zeit eine wesentliche Abnahme erfahren hat, gestatte ich in Abänderung meiner Bekanntmachung vom 12. September v. J. (N.-Bl. S. 354) hiermit wiederum bis auf Weiteres die Abhaltung von Schweinemärkten und den Handel mit Schweinen auf den Wochenmärkten im Regierungsbezirk Danzig mit Ausnahme der Kreise Dirschau, Marienburg, Elbing Stadt und Elbing Land unter der Bedingung, daß die Schweine in Wagen oder Karren mit festem Boden transportirt und feilgehalten werden.

Die Abhaltung der sonstigen Viehmärkte und das Treiben der Schweine bleibt auch weiterhin noch verboten. Meine Bekanntmachung vom 8. Mai v. J. (N.-Bl. S. 204) bleibt hiervon unberührt. Desgleichen meine Bekanntmachung vom 30. August v. J. (N.-Bl. S. 329) betreffend die Desinfection der gewerbsmäßig zum Transport von Vieh benutzten Fuhrwerke, auf welche ich hier nochmals besonders hinweise.

Danzig, den 7. Februar 1893.

Der Regierungs-Präsident.
gez. **v. Holwede.**

Oeffentliche Versteigerung!

Freitag, den 17. Februar cr., Vorm. 10 Uhr,

werde ich bei dem Holz- und Kohlenhändler **Krüger in Elbing, Neust. Wallstraße Nr. 23** im Wege der Zwangsvollstreckung

3 Haufen Kohlen, ca. 5 m Nichtenholz, 1 Pferd, 4 Wagen, 1 Paar Seilen, 2 Bretter-schauer, 1 Dezimalwaage, 2 Waßtonnen, 1 Kommode, 1 Spiegel, 1 Eßspind öffentlich meistbietend gegen Baarzahlung versteigern.

Elbing, den 15. Februar 1893.

Scheessel,

Gerichtsvollzieher in Elbing.

Die Firma

William Vollmeister,

Elbing,

hält stets die größte Auswahl in **Delicatessen, Conserven, Süßkräutern, Thee's, Chocoladen, Bisquit, Liqueure aller Art,** sowie

sämmtliche Artikel für die feine Tafel und Küche und ist durch **directe Verbindung mit den ersten Häusern, sow. schnellen großen Umsatz aller Artikel** in der Lage, bei **unserer ersten Qualität** die **billigsten Preise** zu stellen.

Großes Lager

wohlgepflegter

Rhein-, Mosel-, Bordeaux-, Oesterreichischer Roth-, Weiß- und diverser Weine,

deutscher und franz. Secte.

Petersburger (nicht Riga'er) Gummi-boots

zu ermäßigten

Preisen **Erich Müller,** Specialgeschäft s. f. Gummiwaaren.

Reinecke's Fahnenfabrik

Hannover.

Atelier für künstl. Zähne

Specialität: **Plombiren.**

C. Klebbe, Jun. Mühlenkamm 20/21.

Das im Sommer und Winter gangbare Etablissement

„Neuer Theegarten“

bei **Königsberg i. Pr.,** am Friedländerthor, n. gr. Garten, 2 Tanzsälen, Regelfahnen, baaren Gefällen u. s. w. soll vom 1. April verpachtet werden. Caution 1500 Mark. Offerten an die **Gutsverwaltung.**

Die **Hogarth'schen Kupferstiche,** sehr alt, zu verkaufen

Sunterstraße 38, parterre.

Ein feiner, reinlicher, wachsender **famer Stubenhund** kann unentgeltlich abgeholt werden **Altstäd. Grünstr. Nr. 15b.**

Zur Erlernung von Menuet à la reine und à la cour,

getanzt am Hofe Sr. Majestät des Kaisers und Königs Wilhelm II., empfiehlt sich zum Einzelunterricht, Privatjahren und öffentlichen Kursus

L. Boy, Mitglied der Genossenschaft Deutscher Tanzlehrer, **Neustädtische Wallstraße Nr. 12, 1 Tr.**

Königsberger Pferde-Lotterie.

Ziehung am 17. Mai 1893.

Hauptgewinne:

- 1. Eine hoheelegante compl. 4spännige Doppel-Kalesche.
2. Ein Coupé, 2spännig.
3. Ein Halbwagen, do.
4. Ein Cavalierwagen, 2spännig.
5. Ein Jagdwagen, do.
6. Ein Herren-Phaeton, 2spännig.
7. Ein Parkwagen, do.
8. Ein American, 1spännig.
9. Ein Bonnygespann.
10. Ein Selbstfuhrer, 1spännig.

47 edelste Oestr. Luxus- und Gebrauchs-Pferde, sowie 2443 mittlere und kleinere Silbergewinne, zusammen 2500 Gewinne.

Loose à 1 Mark (nach auswärtig für Porto 10 Pf. extra) empfiehlt und versendet **die Expedition dieser Zeitung.**

VERKEHRS-SCHULE bereitet sicher für **Bahn, Post und Schifffahrt** vor und sorgt für Einstellung. Prospect gratis.

Dir. Schulze, Kellinghusen i. Holstein.

2. Ziehung der 2. Klasse 188. Königl. Preuß. Lotterie.

Ziehung vom 15. Februar 1893, Vormittags. Nur die Gewinne über 105 Mark sind den betreffenden Nummern in Breitereile beigefügt. (Ohne Gewähr.)

Table with lottery numbers and prizes. Includes columns for numbers and corresponding prize amounts.

2. Ziehung der 2. Klasse 188. Königl. Preuß. Lotterie.

Ziehung vom 15. Februar 1893, Nachmittags. Nur die Gewinne über 105 Mark sind den betreffenden Nummern in Breitereile beigefügt. (Ohne Gewähr.)

Table with lottery numbers and prizes. Includes columns for numbers and corresponding prize amounts.

Nehe, a. zerlegt, Renntierfellen, Renntierfellen, Birfhähne, Schneehühner, Puten, fett und jung, Kapannen, fett und jung, Lachs la, fett und mild gealzen, Spalten, ff., p. Bfd. 60 Bfg, Mal la, geräucherter, Sardinen, Anchovis, Marinaden I, diverse, Caviar empfiehlt billigst

M. B. Redantz, Fischmarkt 36, Wild- u. See Fisch-Exporthandlung.

Für ein junges Mädchen, welches seiner Niederkunft entgegensteht, wird eine **anständige Unterkunft** gesucht. Hebeamme bevorzugt. Offerten mit Angabe der Ansprüche sub **P. 4490** beförd. d. Annoncen-Expedition von **Haasenstejn & Vogler, A.-G., Königsberg i. Pr.**

Meyer's Lexikon f. 100 M.

fr. verkauft. 4. (neueste) Aufl., 18 neue eleg. Bände, compl. D. K. postlag. Dirschau.

Meyer's Lexikon f. 100 M.

fr. verkauft. 4. (neueste) Aufl., 18 neue eleg. Bände, compl. D. K. postlag. Dirschau.

Der Hausfreund.

Tägliche Beilage zur „Altpreußischen Zeitung“.

Nr. 41.

Elbing, den 17. Februar.

1893.

Ein praktischer Mensch.

Novellette von E. d. Vogler.

(Schluß.)

„Etwas, was ich schon längst hätte thun sollen, mein Kind den Händen eines tüchtigen Arztes anvertrauen, dem jungen Manne konnte ich sie unmöglich zuführen. Also ich lasse bitten,“ fügte er dann zu der Haushälterin hinzu, die im Begriff stand das Zimmer zu verlassen; „ich erwarte, wenn möglich, den Besuch sofort.“

„Aber was wird Doktor Röhn von uns denken, wenn er zufällig Herrn Grünstein unser Haus betreten sieht?“

Der Kommerzienrath zuckte die Achseln. „Ich habe einmal kein Vertrauen zu dem Herrn,“ sagte er dann trocken, „zudem kann ich solche Leute nicht ausstehen, die vor Schüchternheit und Herzensangst ordentlich zittern, wie dieser Doktor Röhn, das war ja ein Jammerbild, dieser Mann.“

„Aber bedenke doch diese Situation, in der er sich befand,“ entgegnete Frau Wehner, „glaubst Du, er hätte an Deiner gewundenen Erklärung nicht gemerkt, daß Du ihn nicht willst? Ich kann seine Befangenheit sehr gut begreifen.“

„Garifari!“ polterte ihr Gemahl. „Ihr Frauen habt für alles eine Entschuldigung! Wenn er es gemerkt hat, wie Du meinst, hätte er mir ruhig seine Meinung sagen sollen, ich an seiner Stelle hätte es wenigstens gethan, ich — wäre grob geworden, glaube ich.“

„Der Herr Doktor,“ ertönte es da von der Thür her, in welcher Frau Susanne, den Zipfel der weißen Lappschürze jetzt schnell vor die Lippen pressend, stand.

„Schon?“ fragte der Kommerzienrath erstaunt, „ist denn der Mensch geflogen? Ah—ah!“ rang es sich dann überrascht, ungläubig aus seinem Munde und beide Hände streckten sich wie abwehrend nach dem Eingange, wo Doktor Röhn mit hochrothem Kopf lebend erschien. „Sie wieder, bester Herr Doktor!“ stotterte er dann.

„Verzeihen Sie, wenn ich nochmals höre,“ entgegnete jener schnell und seine Augen sunfelten den verblühten alten Herrn an; „vor der Thüre Ihres Hauses mit einem Bekannten sprechend, hörte ich, wie diese würdige Dame —“ er blickte bei diesen Worten auf die hinter

der Schürze ihr Lachen kramphast verbeißende Haushälterin — „wie diese Dame —“

„Gehen Sie, Susanne,“ gebot ihr Herr.

„Wie diese Dame,“ wiederholte der Doktor zum dritten Male mit immer mehr erhobener Stimme, „Ihrem Mädchen aus dem Fenster zurief, sofort Herrn Doktor Grünstein zu dem Herrn Kommerzienrath zu bitten. Ich vertrat Herrn Doktor Grünstein, der augenblicklich seine Sommerreise angetreten hat, ebenfalls, und kam deshalb zurück, Sie davon in Kenntniß zu setzen, damit Sie ohne Zeitverlust — zu einem dritten Arzt senden können.“

„Bravo!“ ertönte es da leise in das Ohr des wie hilflos dreinschauenden Hausherrn. An ihm vorüber rauschte seine Gattin auf den sich zum Gehen wendenden Herrn zu. „Bleiben Sie, Herr Doktor,“ rief sie und erfaßte seine Hand. „Im Vertrauen auf unseres Kindes scheinbar wiedergekehrte Gesundheit erachtete mein Mann Ihre Hilfe nicht mehr für nöthig, aber kaum waren Sie gegangen, da erwachte in mir die Sorge um Emma aufs neue und auf meine Bitten hin sandte mein Gatte, da er fürchtete, durch den so auffällig schnellen Wechsel unserer Ansicht sich bei Ihnen lächerlich zu machen, zu einem andern Arzt. Kommen Sie also, Herr Doktor,“ fügte sie nach einer kleinen Pause hinzu, und ihre Blicke senkten sich bei ihren Worten beredt in die aufflammenden Augen ihres Gegenübers, „ich bin überzeugt, daß nur Sie mein Kind wieder gesund machen können.“

„Gewiß, gewiß,“ fiel nun auch der Kommerzienrath ein, dessen unendlich verblühtes Gesicht dem Arzt ein feines Lächeln abnötigte. „Wenn Sie also mit meiner Frau nach dem Mädchen sehen wollen — Emma ist im Nebenzimmer!“ Er öffnete bei diesen Worten die anstoßende Thür und deutete auf die mit einem leisen Schreckenslaut aufspringende junge Dame — dann drückte er, tief aufathmend, den Thürflügel hinter den Abgehenden wieder geräuschlos ins Schloß.

„Donner und Doria, das nenne ich aber einen Reinsfall,“ brummte er, „ich glaube, ich habe diesem Doktor gegenüber gestanden, wie er vorhin mir, ich muß ein unsäglich einseitiges Gesicht gemacht haben. — Hm, Hm,“ fuhr er für sich fort, „aber geirrt habe ich mich in dem doch, schüchtern ist der nicht, ich glaube sogar, er läßt sich nicht die Butter vom Brode nehmen.“

Sinnend trat er ans Fenster und blickte nach den Blumen seines vis-à-vis hinüber. „Was er wohl bei Emma für ein Leiden feststellen mag,“ monologisirte er dann weiter; „an seiner Tüchtigkeit ist ja wohl nicht zu zweifeln, denn wem der Geheimrath Winter seine Patienten übergibt, der versteht sein Fach, und auch der alte Grünstein vertraut keinem, den er nicht kennt; ein tüchtiger Mensch also, ein tüchtiger . . .“ Er brach ab und horchte gespannt nach der Thür — klang es da nicht aus dem Zimmer seiner Tochter wie Jubellaut zu ihm herüber? Schnell trat er dem Eingange näher und beugte den Kopf wie lauschend vor. „Nichts,“ murmelte er, „was doch die Einbildung thut — aber lange, recht lange dauert diese Konfultation da drinnen, nun zum Glück ist ja meine Frau bei den beiden.“

Nach diesem Trostspruch zündete sich der Kommerzienrath die vorhin erloschene Cigarre wieder an und wanderte dann langsam durch das Gemach. — Minute auf Minute verrann, nichts regte sich. Eben bog der alte Herr zum so und solblichsten Male beim Passiren der Thür den Kopf hochend nach dem Schlüsselloch, als sich schnelle Schritte näherten und Herr Wehner gerade noch Zeit behielt, zurück zu treten, als der Arzt herein trat.

„Nun, Herr Doktor?“

„Ich darf Sie beruhigen, Herr Kommerzienrath,“ sagte dieser lächelnd, „nichts weiter als ein Herzleiden.“

„Ein — ein Herzleiden,“ stammelte der bestürzte Vater erbleichend, „Herr, und das sagen Sie mit einem solchen Gesicht, als wenn es sich um einen Rückenstich handelte, ein Herzleiden ist doch immer gefährlich, so viel ich weiß.“

„O, nicht jedes“, entgegnete der junge Mann; „gegen das Leiden Ihres Fräulein Tochter giebt es zum Glück ausreichende Hilfe.“

„Haben Sie etwas verschrieben, Herr Doktor?“

„Gewiß! Darf ich bitten, dies hier —“ er überreichte dem alten Herrn ein zusammengefaltetes Rezept — an den Ort seiner Bestimmung befördern zu lassen.“

„Sie meinen, in die Apotheke zu senden,“ erwiderte Herr Wehner.

„Nicht doch, in die Expedition des Kreisblattes; ich garantiere, falls Sie meine Verordnung sanktionieren, für eine radikale Beseitigung des Leidens, doch ist in der Apotheke dafür ein Kraut nicht bekannt.“

„Was wollen Sie damit sagen, Herr,“ rief der Kommerzienrath rauh, und faltete das Papier auseinander, „treiben Sie Ihren Scherz mit mir? — Ah, aber seh ich denn recht?“ fuhr er fort, bald auf das Papier, bald auf den vor ihm Stehenden starrend, um dann plötzlich leidend fortzufahren: „Die Verlobung ihrer Tochter mit Herrn Dr. med. Carl Köhn erlauben sich hierdurch ergebenst anzuzeigen,

Kommerzienrath Wehner und Frau. — Das — das ist Ihre Verordnung, Herr?“

„Die zweckdienlichste, die ich mit Einwilligung Ihres Fräulein Tochter und — Ihrer Frau Gemahlin treffen konnte, nur Ihre Bestätigung steht noch aus, Herr Kommerzienrath, um das Herzleiden Ihres Kindes im Keime zu ersticken.“

„Und was berechtigt Sie außerdem als Bewerber für mein Kind aufzutreten?“

„Meine Stellung als Mediziner und demnächstiger Assistenzarzt des Geheimrath Winter.“

„Ah, ah,“ machte der alte Herr. „Und Ihr Vermögen?“

„An baarem Gelde gleich Null. Aussicht eine Frau, eine Familie standesgemäß zu erhalten, gewährt mir indessen mein Einkommen aus der Ihnen angedeuteten Stellung, in Verbindung mit den Zinsen meiner Frau.“

„In Verbindung mit den Zinsen des Vermögens Ihrer — Ihrer Frau?“ wiederholte der Kommerzienrath verblüfft, seine Blicke fragend auf der schlanken Gestalt des jungen Mannes ruhen lassend. „Sie, Sie meinen also . . .?“

„Ich bin der Meinung, da es sich hier nicht in letzter Linie um das Wohl Ihrer Tochter handelt, daß Sie einen Theil Ihres Ueberflusses dieser zur Verfügung stellen; es ist für eine Frau gewiß nur angenehm, zu wissen, dem Vermögen ihres Gatten einen, wenn auch noch so kleinen Betrag des ihrigen gegenüber stellen zu können.“

„Aber sagten Sie nicht selbst, daß Sie kein Vermögen besitzen, Herr Doktor?“

„Repräsentiere ich es nicht in meiner Person, durch mein Wirken? Mein garantiertes Einkommen beträgt 5000 Mk., mithin verwirkliche ich, zu fünf pCt. gerechnet, ein Kapital von 100,000 Mk.,“ sagte mit seinem Lächeln der junge Mann.

„Und wenn Sie das Geschick statt an einem — Herzleiden, wie augenblicklich, an einem anderen, ernstere Uebel erkranken läßt,“ spottete der alte Herr und seine Augen funkelten im Vorgesühl der Niederlage seines Gegners, „wo bleibt da dieses Kapital, wenn Sie das Zeitliche segnen sollten?“

„Mein Gott, verehrter Herr Kommerzienrath,“ lachte der Doktor lustig auf, „muß ich Sie denn, den Geschäftsmann, daran erinnern, daß die Lebensversicherungs-Gesellschaften den Werth unserer Arbeitskraft bis zu jeder gewünschten Höhe den Ueberlebenden garantiren? Ich für meine Person . . .“

„Herr — Wohrenelement Sie gefallen mir!“ rief der alte Herr und breitete die Arme nach dem jungen Mann aus. „Kerl — Junge, warum bist Du nicht Kaufmann geworden!“

„Papa! — Lieber Willibald!“ ertönte es da von der Thür, wo Frau und Tochter mit verklärten Blicken standen.

„Hier, hier hast Du ihn,“ fuhr der Alte fort und führte den Geliebten der Tochter zu,

„er ist zwar nur ein praktischer Arzt, kein Kaufmann.“

„D, ich bin auch mit einem Doktor zufrieden,“ jubelte diese und fiel dem Vater um den Hals.

„Aber es ist auch ein praktischer Mensch,“ vollendete dieser, „ein durch und durch praktischer Mensch, der meine Ansichten über unpraktisches Gelehrtenthum gründlich über den Haufen geworfen hat; solche Männer lassen sich nicht die Butter vom Brode nehmen, Agnes, ihm können wir ruhig unser Kind anvertrauen, begrüße den Doktor also als Sohn, Frau.“

„Dank, herzlichen Dank,“ erwiderte Doktor Röhn, um dann flüsternd, die Hand der alten Dame an die Rippen ziehend, hinzufügen: „besonders Ihnen, gnädige Frau, die Sie mich in so wenigen Minuten zu diesem — praktischen Menschen erzogen haben.“

Mannigfaltiges.

— **Hannover**, 13. Februar. Am Sonntag hat hier, am hellen Tage und in belebtester Gegend, ein Raubmordversuch stattgefunden, dem einer unserer Mitbürger beinahe zum Opfer gefallen wäre. Nachmittags 2 Uhr, so schreibt der „Hannoversche Courier“ ausführlich, also um die Zeit, in der die Verkaufslotale geschlossen werden, betrat den in der Ständehausstraße belegenen Laden des Uhrmachers Dehnhard ein anständig gekleideter fremder Herr mit dem Verlangen, goldene Damenuhren zu besichtigen. Nachdem der Geschäftsinhaber eine Anzahl vorgelegt, wurde er gefragt, ob er nicht Jemand habe, der die Sachen nach dem Hotel S., Zimmer 13, bringen könne, damit die betreffende Dame dort auswähle; er heiße Braste. Auf das Erbiten des Verkäufers, die Waare selbst dahin zu bringen, entfernte sich B., lehrte aber schon nach einigen Augenblicken mit dem Hinweis auf eine im Schaufenster ausgelegte kostbare Uhr zurück. D. war bereits dabei, die Jalousie herunterzulassen und schickte sich dann an, die bezeichnete Uhr hervorzuholen. Den Moment, als er sich von dem Kaufstütkigen abwandte, benutzte dieser, um aus einem Revolver zwei (nach anderen Berichten drei) Schüsse hintereinander aus geringer Entfernung auf D. abzufeuern. Letzterer sank, in Kopf und Brust getroffen, zusammen, erscholte sich aber doch schnell wieder so weit, daß er beobachten konnte, wie der in Folge der Schüsse aus dem hinteren Zimmer herbeieilende Gehilfe sich auf den Angreifer warf, welcher nun die Flucht ergreifen wollte, woran er jedoch schon nach dem ersten Schuß durch D. durch Vorschlebung des Thürriegels behindert worden war. Als B. nun nochmals zu schließen versuchte, kam D. ihm zuvor und gab aus seinem, für alle Fälle bereitgehaltenen Revolver einen Schuß auf ihn ab, der ihn zu Boden streckte.

Die Polizei war bald zur Stelle. D. wurde nach seiner Wohnung gefahren, woselbst er schwer, doch hoffentlich nicht lebensgefährlich verletzt, in ärztlicher Behandlung sich befindet, wogegen der Verbrecher nach dem städtischen Krankenhause überführt wurde. Er ist einseitigen nicht vernehmungsfähig, da die Kugel ihm im Kopf steckt und ins Gehirn gedrungen zu sein scheint.

— **Ueber die Katastrophe** an Bord der „Thekla“ aus Tönsberg und die drei in Cuxhaven angehaltenen skandinavischen Matrosen äußert sich jetzt die Christenenser „Norges Sjöfartstidende“ folgendermaßen: „Welch' schrecklichen Leiden die vier zurückgebliebenen Matrosen ausgelebt gewesen sind, läßt sich daraus erkennen, daß sie, vom Hunger gepeinigt, zu dem Entschluß kamen, das Loos darüber entscheiden zu lassen, wer von ihnen zur Erhaltung des Lebens der anderen sein Leben zu opfern habe. Das ist vollständig fair plai und offenbart einen noblen und muthigen Charakter bei den Unglücklichen, weshalb wir, wenn sich diese Nachricht mehrerer deutscher Zeitungen bestätigen sollte, tief beklagen müßten, daß die drei armen Leute, nachdem sie schon so grausige Qualen erduldet hatten, noch verhaftet worden sind. (Das norwegische Blatt scheint zu vermuthen, daß die drei Matrosen wegen Verbrechens verhaftet seien, dem ist jedoch nicht so, sie sind vielmehr nach der „Wejer-Zeitung“ vom skandinavischen Konsul in Cuxhaven angehalten, um nach ihrer Heimath befördert zu werden, und das mußte schon deswegen geschehen, weil sie vollständig mittellos, ohne Kleidung und ganz entkräftet waren, aber natürlich auch deshalb, damit die Sache von den heimathlichen Behörden ordnungsmäßig festgestellt werde.) Glücklicherweise gehören derartige Vorkommnisse zu den Seltenheiten. Das letzte Ereigniß dieser Art begab sich in der Mitte des vorigen Jahrzehnts. Damals litt eine englische Yacht auf der Reise nach Australien Schiffbruch; der Kapitän und ein junger Burche retteten sich in einem Boot; der Jüngling war in Folge des Hungers und anderer Qualen irrsinnig. Zuletzt tödtete der Kapitän ihn und nährte sich von seinem Fleisch und Blut, bis er von einem Schiff aufgenommen und nach Plymouth gebracht wurde. Hier wurde er verhaftet und vor Gericht gestellt, weil er sich seine körperliche und geistige Ueberlegenheit dem Jüngling gegenüber zu nuze gemacht hatte. Trotzdem wurde er nach kurzer Zeit wieder freigelassen. Dieser Vorfall ist also demjenigen an Bord der „Thekla“ nicht völlig gleich, da auf ihr eine unparteiische Loosziehung stattgefunden hat.

— **Skandal im Theater.** Im königlichen Theater in Gent hat sich nach der „Frankfurter Zeitung“ am Montag eine höchst skandalöse Szene auf der Bühne während der Vorstellung abgespielt. Zum ersten Male in dieser Saison wurden „Die Perlenfischer“ von Bizet

gegeben, und zwar als Benefiz-Vorstellung für den Tenor Galaud. Die zwei ersten Akte waren ohne Zwischenfall vorübergegangen. Da ging der Vorhang zum dritten Akt auf. Bekanntlich muß der Tenor in diesem Akte an einem Pfosten festgeknüpft stehen, während die Chöre einen Todesgesang ausführen. Als der Vorhang aufging, waren alle Darsteller an ihrem Platze, nur „Radir“ (der Tenor) fehlte an seinem Pfosten. Erstaunen des Publikums. „Radir,“ sagte sich jeder, hat wahrscheinlich seinen Eintritt verpaßt; er wird schon erscheinen, und geduldig fügte sich ein jeder dem Zufall. Indessen ging die Vorstellung weiter. Nun aber hatte „Radir“ seine Arie zu singen. Das Orchester spielte weiter, aber der Tenor war noch immer nicht erschienen. Da kamen die Arien der „Leila“, des „Zurga“ die Ermordung des letzteren; aber immer kein „Radir.“ Schon hatten sich einige Rufe: „Der Tenor! Der Tenor!“ hören lassen. Jetzt fing ein Höllenlärm an. Rischen, Pfeifen, dämonische und französische Schimpfwörter flogen durcheinander im Saale herum; dann hieß es: „Galaud! Galaud! Der Regisseur! Weg mit ihm!“ u. Doch der Vorhang fiel. Da wurde das Geschrei noch heftiger. Endlich ging der Vorhang wieder auf und der Regisseur, im Frack und weißen Handschuhen, erschien auf der Bühne: „Meine Damen und Herren, Der dritte Akt soll wiederholt werden.“ Die Zuhörer protestirten, verlangten den Tenor; plötzlich erscheint dieser, aber wie ein Rasender rennt er über die Bühne. Bald folgen ihm zwei andere Solisten. Im Saale erhebt sich eine Stimme: „Nettet Euch! Feuer! Feuer!“ In einem Nu drängt Alles nach den Thüren, während auf der Bühne der Regisseur das Publikum anredet und durch Versicherung beruhigt, daß durchaus kein Feuer ausgebrochen sei. Auf diese Versicherung hin drang das Publikum wieder in den Saal und der Skandal fing von Neuem an. Jetzt verlangte man Entschuldigungen von der Direktion, von dem ausgebliebenen Künstler, von der Regie. Zweimal erschien der Regisseur, ohne zu Wort zu kommen. Endlich trat der Tenor Galaud vor den Vorhang und setzte auseinander, er habe nicht spielen können, weil der Regisseur ihm — nicht die Dekoration nach seinem Geschmack habe einrichten wollen! Begreiflicherweise wurde diese Explikation mit stürmischen Protesten empfangen. Was war aber weiter anzuhängen? Die Vorstellung war aus: es hatte eben 12 Uhr geschlagen und den Zuhörern blieb weiter nichts übrig, als nach Hause zu gehen. Es ist kaum anzunehmen, daß nach diesem Zwischenfall Hr. Galaud vor dem Genter Publikum je wieder erscheinen wird. Indessen hat ihm seine Benefiz-Vorstellung ein hübsches Sümmchen eingebracht!

Seiteres.

* [Erklärliches Verschwinden.] „Sehen Sie jenen Berg? Vor drei Tagen sollen ein junger Mann und ein Mädchen bis zum Gipfel hinaufgeklütert und nicht zurückgekehrt sein.“ „Und was ist aus dem unglücklichen Paar geworden?“ „Vermuthlich sind sie an der anderen Seite herabgestiegen.“

* [Lob.] Frau: „Reizend! Du hast ja einen schönen Rausch!“ Mann: „Na, Gott sei Dank, daß er zu Deiner Zufriedenheit ausgefallen ist!“

* [Gesühnt.] Richter: „Also, Sie gestehn, in den Keller des Wirthes eingebrochen zu sein und den Wein gestohlen zu haben? Können Sie einen Milderungsgrund anföhren?“ — Angeklagter: „Ja, Herr Richter, ich hab' den Wein auch selber getrunken.“

* [Vom Ratheder.] Professor (ärgerlich): „Wendler, stellen Sie sich mal mit dem Gesicht gegen die Wand; Sie sollen mich auch einmal von einer anderen Seite kennen lernen!“

* [Vom Kasernenhof.] Feldwebel (zum Einjährigen-Arzt): „Lachen Sie nicht, wenn ich Ihnen was sage, Sie junger Rescu-lapps!“

* [Bezeichnend.] Einheimischer: „Dies ist das Ministerium des Aeußern und dort drüben das des Alleräußersten!“ Fremder: „Was ist denn das für Eines?“ Einheimischer: „Das Kriegsministerium!“

* [Glück im Unglück.] „Jessas, wenn i so mei Halsweh hab, nacha bin i nur froh, daß i — kein Giraff worden bin!“

* [Ein Beneidenswerther.] Mutter: „Also Dein Bräutigam besteht darauf, daß die Hochzeit acht Tage später gefeiert wird: na, höre mal . . .“ — Tochter: „Ach, laß ihm doch das Vergnügen, es wird ja die letzte Bestimmung sein, die er zu treffen hat!“

Verantwortlicher Redakteur: George Spizer
in Elbing.

Druck und Verlag von H. Gaarß
in Elbing.